

verklagen. Obgleich hilflos und ohne Waffen, verlor er den Mut nicht, er gestellte sich unter die Eingeborenen und brachte ihnen so-
 wagen die europäische Zivilisation. Er gewann ihr Vertrauen
 und ihre Bewunderung und wurde schließlich so beliebt, daß er eine
 der eingeborenen Frauen betrat, und sich vermählte. Dieser in-
 tellectuellen Ueberlegenheit zum König machen konnte. 10 Jahre
 lang regierte er auf den Kios-Juelen als König I., exportierte
 Kaffeebohnen und erwarb ein bedeutendes Vermögen. Soloban,
 Bischof aber sonstige Beamte, welche er nicht der Würdig ist
 dort alles in einer Person oberster Richter, Richter, Oberster
 u. s. w. Sein Sohn, der jetzige König dieses glücklichen Landes, der
 einige dreißig Jahre zählt, ist in England erzogen worden.

Ein König, der nun schon recht hoch ist, und den der Hof-
 kalender ebenfalls nicht nennt, war Edmund I. von Neuseeland.
 Ihm war ein tragisches Schicksal von den Königen in die Wiege ge-
 legt. Als er noch seinen bürgerlichen Namen Edmund Thieru
 und zuerst des Wiener Kongresses Sekretär beim französischen
 Gesandten war, spann er bereits hohe Pläne. Napoleon hatte es
 ihm angedeutet, und während der 100 Tage schlug er sich auf dessen
 Seite. So kam es, daß er nach der Restauration den französischen
 Thron verlassen mußte. Ueber Nordamerika wanderte er nach
 Mexiko, in das Land der ewigen politischen Sündel. Damals galt
 es dort gerade, den Naturgöttern zu huldigen. Thieru beteiligte
 sich daran, wurde aber als Versuchter zum Tode verurteilt und
 mit anderen Verurteilten in eine Kiste geworfen, die man mit
 er zu Boden, man ließ ihn für tot liegen. Er genas aber wunder-
 barerweise, verließ scheinbar das Land, und mit dem einzigen
 Gewandstück, einer Wollene, gelangte er zu Schiff nach einer
 gegenseitigen Insel. Dort gelang es ihm, ein Königreich zu gründen.
 Thieru wandte er sich nach Neuseeland und gab von Neuseeland aus
 den Maoris eine Vorstellung. Dafür wurde er ihr König. Als
 er dann in Gefangenschaft, glückte es ihm, durch Veredel auf seinen
 „Nellen“ Louis Philipp von Frankreich wieder zu erlösen.
 Aber die Gefangenschaft dauerte nicht lange, eine Verbindung mit
 England, die er erzielte, wurde ihm zum Verhängnis. Die Engländer
 ließ angreifen schon, während er sich in Verhandlung. Die Engländer
 der Maoris zu einem Aufstand. Bei der Revolution wurde Ed-
 mund I. von seinen Untertanen ermordet.

Wehr in das Reich der Ewigen spielt das Königreich des
 Schenkers Paul Schenker, der nach einem abenteuerlichen Leben
 als Uniformschneider an den Hof des Königs von Sardaniab in
 Indien verschlagen wurde. Der betraute ihn mit der Uniform-
 lieferung schließlich für das gesamte Heer. Das Wunder, wenn
 das Glück dem Schenkerreich zu Kopf stieg und er auf den Ge-
 danken verfiel, für sich selbst eine Generalsuniform zu bauen mit
 allen Insignien eines nobelsten Mannes. Er schenkte auch den
 des Königs Tochterlein, als es den Hofen General einmal zu Ge-
 sicht bekam, bis über ihre beiden loblichen Lehren in den „Mitter-
 von der Kugel“ vertriebe. Der alte Papa König wurde wohl ein
 brüder unter jenes Fächerfingers Bantoffel, Neben, Inz und rund,
 er gab zu dem Band seinen erzen, und so wurde der König, Garzi
 zunächst Krumpfing und nach dem Tode seines Schwiegeraters
 König von Sardaniab.

Ein recht hübscher König, der nach seiner ganzen Herrscherweise
 wohl auf den „Götter“ Reiten würde, scheint der Amerikaner
 Archibald Coercet zu sein, der vor etwa 20 Jahren in Paris lebte
 und mit seinen tollen Einfällen die ganze Stadt unterhielt. Nun
 hat ihn der Jigaro auf der zu den Silberminen gehörenden Insel
 Aroni als Beherrscher der Storkeninsel entdeckt. König Coercet
 ist von einem Hofstaat der schönsten Mädchen umgeben, die ihm
 während der Zeit mit großen Palmenwedeln Schilling zu-
 fächeln. Die Abscheu seiner Königswürde betreiben in weichen
 Hosen, einem taubengrauen Hemd und einer roten Schärpe. Neben
 dritten Nichts gibt er seinen Untertanen eine neue Königin. Das
 scheinen seine wichtigsten Staatsaktionen zu sein, denn von anderen
 wird nichts berichtet.

Die Demagogie Jacques Lebans, der im Jahre 1903 mit
 einer arnietenen Nacht ansah, die Wüste Sahara zu erobern und
 dort ein Königreich zu gründen, ist gewiss noch in aller Erinne-
 rung. Jacques I. ist dann nach Amerika gegangen und lebt seitdem
 in New York. Sein stark verbogenes Denken scheint sich aber nicht
 sonderlich geändert zu haben, wie aus den Berichten George von
 Sals hervorgeht. Als Jacques I. hierherkam, erzählt er unter
 anderem, wurde er schnell bekannt. Er hatte die eigentümliche
 Gewohnheit, sich die Zeit damit zu vertreiben, daß er in ver-
 schiedenen Hotels, Zimmer belegte, die er aber nicht betrat. Aus-
 weilen erziehen er während besetzten Tages in sechs bis acht ver-
 schiedenen Hotels, ziemlich schön geteilt, aber meist mit einem
 breiten Ordensband unter dem Kopf. In das Fremdenbuch trug
 er sich gewöhnlich als „Jacques Premier“ ein. Sein königliches
 Verzeichniß enthielt sich den Contingenten gegenüber in dem
 Besonderen aller erdenklichen Dienstleistungen, für die er aber eine
 Bezahlung nicht gab. Für Trinkgeldfragen hatte er stets taube
 Ohren.

Sein etwas irrationales Gemüt verrät ein „Schicksal“, den er sich
 mit Vorkriegszeiten leitete. Er ließ die vor einem Jahr auf-
 wachen, hinter dem er selbst stand, fragte einen jeden nach
 seinem Alter und legte dann vor ihm hohes goldene Zwanzig-
 Dollarstück, als er Jahre zählte. Nachdem sich die Straßen eine
 Weile gefüllt hatten an der Wegschleifen, die ihnen offenbar zu

gebacht waren, strich Jacques Premier das Gold wieder ein und
 sagte sie alle miteinander zur Lär hinaus.

Besonders Vergnügen machte es ihm augenscheinlich auch,
 französische Minister in Mabeltelegrammen durch die schnellsten
 Schimpfparole zu telegraphieren. Kurz telegraphierte er einmal bloß
 das Wort „Schut“, und es machte ihm eine höfliche Freude, die
 Abendung der Depeschen so einzurichten, daß die Empfänger früh-
 morgens aus dem Schlaf geweckt werden mußten. Da der Wort-
 laut französisch abgehört war, kamen die amerikanischen Tele-
 graphisten lange nicht hinter das Treiben. Bis dann einmal in
 ein Telegramm einem Beamten in die Hände fiel, der des fran-
 zösischen mächtig war. Da hatte der Spaß ein Ende. Ein Spaß,
 der, wie die andern, wohl dieses „Königs“ würdig ist aber weit
 davon entfernt, ein königlicher Spaß zu sein.

Rachmandeln.

Aufnahme des Rätsels aus Nr. 18:
 „Mühenunter“.

Nächste Lösungen gingen ein 56. Die Gesamtzahl der Ein-
 sendungen betrug 70. Das Rätsel wurde richtig gelöst:
 aus Halle von: Wola Ullrich, Frieda Krämer, Arthur Heusinger,
 Hedwig Lucas, Paul Morde, Ernst Robb, M. Jille, R. Schröder,
 Anna Schmidt, J. Zieve, Anna Schöke, Ernst Dornum, Karl
 Schröder, Artz Detante, Bernhard Scheinauer, Ernst Herr, Hart
 Heumann, Willy Hübler, Franz Knote, Franz Gogemann, Gustav
 Heidebauer, C. Heigler, H. Schiller, Franz von Hagen, Louis
 Reuter, Ella Weis, C. Schröder, A. Ripp, Albin Stoll, Fritz Wite-
 mann, Adolf Müller, Gustav Siebau, Otto Webers, Margarete
 Dörfler, Käthe Bremer, Kurt Eisele, Marie Zöber, Gertrud Böge,
 Arthur Du Busch, Anna Schinke, Karl Schenker, Johann
 Debetz, Alina Kistland,
 von auswärts: Elise Sträß, Edwiga, Frieda Kourfel,
 Paulig, B. Wittig, Steglitz, Fritz Dietrich, Bernward, Robert
 Günter, Meinhart, Ana Dertel, Wrelian, Paul Witt, Oskar
 Wilhelm Mühlendorf, Ammann, W. Kluge, Wada, A. Weishe,
 Hebam, M. Reuter, Merckwin, A. Carolus, Metleben, Willy
 Schwan, Kretchen.

Die Prämie: Die letzten Tage von Pompeji,
 Roman von C. L. Vullwer
 entfiel auf Hedwig Lucas, hier.

Rätsel.

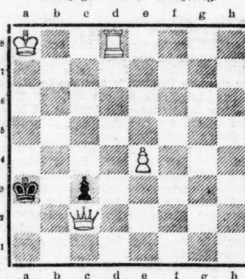
Auf der Fläche des Meeres kamt du mich finden, doch sehest
 Du als Kopf meinen Fuß, denn ich als Speise dir gern.

Prämie: Uplands Gesichte und Dramen, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntagsnummer. Lösungen
 müssen postfreier bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des
 „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangt sein.

Schachaufgabe

Dreißiger von D. Würzburg.



Weiß zieht an und legt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 18.

Dreißiger von D. Berger.

- | | |
|-----------------|---------------------|
| 1. Lb6-d2 | 1. Kf5-g5 |
| 2. e2-e4 | 2. d4 h. es passant |
| 3. Ld2-c3 | 3. Kf5-g5 |
| 4. Sg8-b6 matt. | |

A) Auf 1. . . . Kf5-g5 folgt 2. Sg3-f2, Kf5-g5 3. Sg2-g4 + usw.,
 B) auf 1. . . . Kf5-g5 2. Sg8-b6 +, beliebig 3. Ld2-c1 (+) usw.



Nr. 19

Halle a. S., den 12. Mai

1912

Das Rezept.

Die Geschichte einer Maibowle von Georg Perisch.

Freude, schöner Götterfunken,
 Tochter aus Elysium!

Das die Stimmen nur beregeben konnten, ließen sie an den
 Schluß der Rede des Rinalde der Bethovendischen Feuten.
 „Ich denke, es wird nun morgen bei der Aufführung leidlich
 gehen“, sagte der junge Kapellmeister, den Taktstöß hingelend.
 „Sie kennen ja meine Meinung, daß es für ein Konseratoriums-
 fongierte geeignete Aufgaben gibt, und daß Sie mit dieser Leistung
 etwas zu hoch hinaufwollen. Aber Sie hatten den einmütigen
 Wunsch und ich hoffe, daß wir uns mit Anstand aus der Affäre
 ziehen werden. Wenn es so ist, sind Sie alle von mir zu einer
 Maibowle eingeladen. Wenn nicht“ — er machte eine Pause —
 „dann meine Damen und Herren, verzeihe ich auf Ihre Geisteskraft
 und trinke die Bowle allein — — zur Strafe und aus Ver-
 gnügen.“

Kautes Gelächter folgte dieser Ansprache.
 Kapellmeister Mendel war einer der beliebtesten Lehrer des
 Konseratoriums. Er war schon in sehr jugendlichem Alter an
 einer Hofkapelle Kapellmeister geworden und sollte bei dem dies-
 maligen Abschlusstag der Anstalt die Chorantführung leiten.
 Es war ein Abschlusstag und ein Abschied. Nach diesem Konzert
 würden die besten und reifsten der Studierenden das Konser-
 atorium verlassen. Die einen hatten Engagement gefunden, die
 das Musikstudium nur zu ihrem Vergnügen betrieben, würden
 nach Hause zurückkehren.

Unter ihnen war auch Mary Johnson aus Schweden, deren
 Augen so tief und leuchtend waren wie die Seen ihrer Heimat.
 Sie brauchte nicht um Geld zu sorgen, ihr Vater war ein schwe-
 derischer Baumwollindustrieller in Glasgow. Aber wenn eine, so
 würde sie die Stimme und das Talent dazu gehabt haben.

Auch Mary Johnson würde gehen und er würde sie wohl nie
 wiedersehen. Hunderte junger Damen kamen und gingen so. Das
 es bei dieser ebenso sein würde, tat ihm im Stillen leid.
 „Eine Maibowle? Was ist eine Maibowle?“ fragte Fräulein
 Johnson.

„Der deutliche Frühlingstrank, mein Fräulein.“
 „Rein Vater hat von einem solchen Getränk erzählt“, sagte
 Mary Johnson. „Er hat es getrunken, als er in Deutschland war,
 und hat es immer lieb geliebt. Aber er konnte sich nicht mehr be-
 denken, woraus es gemacht war. Nur daß Whisky nicht darin ge-
 wesen, sought er noch.“

„Rein, Whisky ist nicht darin“, erwiderte Mendel. „Der schärfte
 Branntwein und unter milder Waldmeister, die vertragen sich
 schlecht. Aber Sie sollen den Trank probieren und wenn er Ihnen
 gefällt, auch das Rezept haben. Also morgen, meine Herrschaften,
 morgen, wenn alles gut verläuft, feiern wir ein Siegesfest bei der
 Maibowle.“

Er verabschiedete sich leicht und verließ das Podium.
 Mary Johnson hatte eine kleine Halle zwischen den ischönen
 Augen.

Immer war er ihr gegenüber kurz angebunden. Er konnte
 scherzen, wie vorher, aber sprach er mit ihr, wurde er gleich ge-
 wehrten und förmlicher. Nur andere Schülerinnen hatte er mehr
 Freundlichkeit übrig, für andere, mit denen er viel weniger an-
 freunden sein konnte.

Sie war eine der Tüchtigsten in der ersten Gesangsstosse. Auch
 die Einfälle in dem Hymnus an die Freude beehrte sie keine wie sie.
 Und doch schien es ihm gleichgültig zu sein, ob sie dabei war
 oder nicht.

Wahr wenn sie morgen fehte, ja, dann würde er sie vielleicht
 vermissen.

Dieses Abschlusstag war im Grunde nur eine Prämie für
 die Herren Lehrer. Esch, das haben wir aus den Schülern ge-
 macht! Das können sie und das danken sie uns! Man soll ihnen
 die Auszeichnung.

Warum sollte sie dem Herrn Kapellmeister Mendel dazu be-
 willigen lassen?

Sie fuhr eben einen Tag früher nach Hause und ohne ein Wort
 des Abschieds an ihn. Sie wollte nach fünfzigjähriger sein als er.
 Nur einigen Fremdbildern wurde sie Lebewohl gesagt.

Uab am nächsten Morgen ging sie zum letzten Male ins Konser-
 atorium.

Es war noch früh, aber als sie über den langen Korridor schritt,
 wurde hinter allen Türen schon leuchtig mutig.

Nemand kam ihr entgegen und grüßte.

„Schönen Sie sich nur recht für heute abend, Fräulein John-
 son“, sagte er im Vorbeigehen. „Seine auftragenden Übungen
 macht.“

Es war Mendel.
 Sie erwiderte, Sie sollte sie sich vertellen und ihn in dem Glaube
 lassen, daß sie misslingen würde? Nein.

„Ich laufe mit dem Nachmittagszuge nach Bismarck, um
 späteschen übermorgen in der Heimat zu sein.“

„Sie haben doch nicht etwa eine schlimme Nachricht er-
 halten?“ fragte er besorgt.

„Ein Kopfschütteln. „Ich will nach Hause.“
 Er sah sie erpant an.

„Sie wollen?“ Sie haben also keine zwingende Ursache? Yet
 was wird aus meiner Aufführung? Das Ihr möglicher Fort-
 gang eine Zufall reißt die sich nicht ausfüllen läßt, brauche ich
 nicht zu betonen.“

„Es war mir aber unbekannt.“
 Er lachte. Dann ging ein Mädchen über seine Jüge.

„Wegen auch schon die hohen Hochlandstücher nach Anes-
 leuchtung?“ Wahre ihr Zeit zur Antwort zu geben, fuhr er fort:
 „Sie reiten und ihr werden mit dem Ringe der Neulien nobel-
 scheinlich verunglückt. Wadellig ist die Sache so schon. Die
 Folgen kommen über uns. Diejenige, die das Unglück verschuldet
 ist fern vom Schick. Und wie ich vorangehen, wird ein Mann
 eine Maibowle solo trinken, um in der Einmalen Schmerz und
 ummer zu vergessen. Und ihre Brüder und Schweltern in Anstalt
 werden Trauerklagen antimmern wegen des künftlerischen Niastos
 und weil sie nicht mittrinken wollten. Wollen Sie das alles auf
 Ihre Klappe rechnen? Auch, daß Sie befehlen, ohne Ihren
 Herrn Vater des Maitrantrezept mitzubringen?“

Er hatte in bestem Ton gesprochen und doch war da ein
 Witzieren, ein ernst bitterer Klang, der sie bewegte.

„Wenn Sie wünschen, daß ich bleibe — —“

„Ich möchte Ihnen dafür zu danken wollen.“

Wahr er drückte ihr nur die Hand.

Bei der Aufführung am Abend war es ihre starke, klingende
 Stimme, die mit hitzigem Schwing führte und ohne Wankes
 durchfiel.

Unter den Zuhörern befand sich ein Operndirektor. Er wollte
 als das Konzert unter bewunderndem Beifall zu Ende gegangen war
 die Sängerin sprechen und für seine Bühne erobern.

„Die Dame geht nicht zum Theater“, erklärte ihm Mendel.
 „Sie muß, mein Lieber.“

Und der alte Herr sagte nicht eher, als bis man ihn mit Mary
 Johnson bekannt gemacht hatte. Aber sie lebte kein verlockende
 Anreizen mit Dank ab.

Ein feines, helles Aroma klang der Bowle, um die sie
 Mendel mit seinen Begleitern, jungen Musikern und Künstlerinnen
 oerlarmte.

Fräulein Johnson lag mit Wohlgefallen den Duft ein un-



folgte fast andächtig den deutschen Frühlingstrakt, wie ihn der Stapelmüller genannt hatte.

Denkel beobachtete die erwartungsvoll. „Derriß“, sagte sie, „aber da lupenwärts mich nicht mehr, das mein Vater die Wirkung besorgen hat. Das wird ein langes Regat sein.“

„Es ist eines der kürzesten“, sagte der Stapelmüller, „und in der Kürze liegt hier die Stärke. Man hat nur nötig, das frisch-pfeifliche Kräutlein Waldmeister mit etwas feinstem Mostweine und einer entsprechenden Menge angefeinert Zucker zusammen-zuschauen, vermischt hierauf das Geßiß und läßt es an einem süßlen Ort etwa zwei Stunden stehen. In dieser Zeit hat der Waldmeister seinen Wohlgeruch der Flüssigkeit mitgeteilt und es bleibt nur übrig, nach Geläch und Beibort weiseren Mostweine und Süße hinzuzufügen. Sonst nichts. Alles andere ist vom Hebel.“

Er befaß sich, „Am besten wird freilich der maulische Trank munden, wenn du ein Kräftlein dazu getan worden ist. Aber das nennt kein Regat und ich verrate es auch nicht.“

„Einer muß es es aber doch verraten haben. Ich bin der Herr Stapelmüller selber, wenn du mich nicht kennst.“

„Du bist doch der Herr Stapelmüller selber, wenn du mich nicht kennst.“

„D nein“, erwidert er, „Sie ist mit Q i e b angeheilt und mit Q i e b wird sie getrunken werden.“ und küßt sie auf die freuden Rippen.

Die Diktatur.

Ein Dampf-Rosette von Paul Scherbar.

Es war im Sommer des Jahres 1911. Auf einem Sommer der Mitterrandzone. Die große Sonne ging nicht unter; sie blieb über dem Horizont.

Kapitän Wertha Müller aus Berlin D. sagte am Dr. Quabbe: „Wundervoll! Ein Sonnenuntergang — in Permanenz erklärt.“

„Ein Sonnenuntergang“, sagte der Doktor, „der gar keinen Untergrund besitzt.“

„Es ist“, sagte der Kapitän Mir, „genau 12 Uhr nachts. Die Sonne hat ihren tiefsten Stand erreicht. Jetzt steigt sie wieder höher. Man könnte also bereits von einem Sonnenanfang sprechen; sie hebt wieder hinaus.“

Der Doktor wandte durch den Atlantischen Ozean. Und auf dem Dampf waren alle Versagler und alle Überwinder auf die Sonne gerichtet, und das Wort „Wundervoll!“ kam immer wieder in allen Sprachen der Erde durch die warme Morgenluft.

„Wohin“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

„Nicht aber“, sagte der Kapitän Mir, „wenn die Wärme Morgenluft bringen und sprach zu Kapitän Wertha Müller, mit dem langen Strich ihrer Segelziegel.“

Der Kapitän rieb sich vergnügt die Hände und sagte wie ein Zoller.

„Mir“, sagte er dem Doktor, „aus der Diktatur und dem Diktatorium wird also vorläufig nichts, nicht wahr?“

Der Doktor nickte. „Der Kapitän Mir aber brühte sich stürmisch an die Brust und stürzte mit Tränen in den Augen.“

„Ich danke Ihnen! Unsere Dampfmaschine ist gerettet. Das Diktatorium von Mir Müller verläßt im Hintergrunde; Lichtkuren vorläufig nur auf unsern Dampfmaschinen.“

Die kleine Luise.

Von J. S. Noth. Berichtigte Liebesgeschichte von Gusti Allen.

Die kleine Luise war 13 Jahre alt, als sie mit ihrem kleinen Bruder Albert und ihrer kleinen Schwester Adele allein dahingab. Da sie vier und drei Jahre älter war, als sie, wurde sie ihre Mutter. Sie glaubte es wenigstens und handelte danach. Infolge der bei den Armen hervorstechenden Unordnung ließ man sie in dem Zimmer und dem Kabinett, in dem sie gewohnt, und dessen Wirtschaft die wackere Mutter zwei Tage vor ihrem Tode besaß hatte.

Die kleine Luise arbeitete sich fort. Sie kannte den Weg nach den Gassen und besuchte sich dort Frauen, die sie zu wahren Verwandten und die sie für stiller weiterverkauft. Sie rief auch am Abend eine Bettung aus, wenn eine ihrer Mütter ihr gegen Verabreichung ein Drittel seines Stoffs abließ. Endlich führte sie der Zwölften und Zwanzigen Frau Maxine, einer mitreißenden und schätzbaren über die Wirtschaft, die es bezog, sich 2 - Stunden von einem kleinen Mädchen, als von einer Frau, die sie hätte erwidern können, bedienen zu lassen.

Der Anfang war schwer, doch trug sie die kleine Luise die 47 Franken 50 Centimes ihrer Miete. Der Verwalter der Hausbesitzer, der eine Art Aufschreibebuch war, für welchen viele anderen Personalisten alle das Geld erhielten, gab ohne zu zucken seine Quittung. Seit der Zeit war die Wirtschaft der kleinen Luise eine anerkannte Sache, deren Gültigkeit kein Mensch bezweifelte. Sie führte ihr Schicksal mit Fleiß und Geschäftigkeit. Albert und Adele schliefen die Eigentümer, ohne nach Hypothek, trugen anständige Kleider, und hatten allen Genuß vom Leben, den geliebte Mütter nur daran haben können und im Vergleich zu welchem alle Kinder anderer Leute wahrhaft besagensehrt sind.

Die kleine Luise war gleichfalls glücklich, weil sie mehr und mehr die Natur eines Mannes annahm. Sie entfaltete in der Säugung Stunden, welche die Opfergaben für Jahrsgebühren und Jubiläumsgeldern in ihr wachsende Verstande für die Menschenart geriet.

Dennoch dachte sie, als sie 20 Jahre alt war, auch an sich, da eine unendliche Macht soeben von ihr Besitz genommen hätte; sie liebte Eugen Zanowitsch, den Zeitungsleser. Der junge Mann hatte einen hübschen Kopf und einen hübschen hellbraunen Schmelzhaar. Er warf sich die Brust, in einer langen weißen Weste, die mit feinstem Silber oder in der Dämmerung einen glänzenden Glanz, der verstand die Kunst, seine Müdigkeit und Mühsalgerinnen zum Lachen zu bringen, und besaß das harmlose Gemüt eines Sirens. Die geheimnisvollen Anzeichen, die sie lesen und die wir nicht verstehen, machten diese faszinierenden Anzeichen zum Ideal der ersten Liebe. Und sie gefiel ihm mit ihren tiefen Augen, die wie Sirenen in ihrem kleinen Gesicht waren, mit ihrem ein wenig verhöhlerten Benehmen und der Zartheit, die wie ein lebhaftes Wasser aus ihr hervorquoll.

In diesem Zeitpunkt nahm ihr Leben eine Wendung zum Guten. Alfred hatte schon eine gute Stellung in dem Gewerkschafts-Commune der Gegend. Adele verlobte sich mit einem Mann. Die kleine Luise konnte sich eine Menge verdienen. Sie dachte sich darauf vor, Sie hätte 350 Franken erbt, um eine Wirtschaft zu gründen, außer der erheblichen Verbesserung ihrer Möbel.

Und in der Erwartung des Glückes lebte sie an einem Verlobten nach Hause zurück. Sie ärgerte ein wenig in der Erinnerung an ihren letzten Verlobten mit Eugen; sie sah die frische, schon gelackte Weste, die im Jahre seiner Hochzeit war. Sie hörte die anmaßlichen Reden, von denen manche die Mädchen am Rande des Parterres laut aufschrien mochten. Bemerkung und Zärtlichkeit bewegten abwechselnd ihre Seele. Und überwollt Herzens dachte sie an ihre beiden Kinder.

„Bestimmt“, sagte sie sich, „haben sie jetzt Brot gegessen! Sonst hätte ich mich nicht verlobet.“

Sie fragte die Freunde, ihrer Gewohnheit nach sehr laute Frauen, führte den Schlüssel ins Dach, eine mehr Geduld zu machen, als ein Zimmer, die, und betrat die Wohnung. Sie fand erkrankte, — ihr Herz fiel wie ein Stein ins Innere ihrer Brust zurück. Sie hatte gerade Zeit gehabt, Eugen Zanowitsch und die junge Adele einander in den Arm liegen und sich küssen zu sehen. Im Raum dieses Kusses hatten sie das Offener der Tür überhört.

Die kleine Luise schrie nicht. Sie sagte sich in einem Witz, verwarf ihren Kopf und weinte still, während der Kussler und Adele sich arglich zum Küßzug entschlossen.

Luise weinte sehr lange, ohne daß, doch todesartig. Als sie sich erhob, sah sie ihren Bruder Alfred, der ein einträgliches, wie die Zeit zurückzuführen. Er sah ernst und hoffend aus. Das verbotene Gesicht Alfreds beunruhigte ihn nicht, er bemühte sich damit, zu lachen:

„Du wirst nicht arger, man macht dich krank und es nicht nichts!“

Indem er so das Zeichen von Mitleid gegeben hatte, das er für nötig erachtete, erklärte:

„Ich bin gleichfalls hierher gekommen. Denn Du weißt es ebenso gut wie ich, daß ich ein Mann bin, der sich an der Verlegenheit halten kann. Daran hatte Dich! Ich kam einen Beiratsmitgliedern bei dem Hause Ganot haben. . . . Du gehst dazu ein Depot von dreihundert Aktien, wozu? Niemand wie Du auf der Welt kann sie mir geben.“

„Sie erwiderte kein Wort. Sie starrte mit Schrecken, in dem sich die 30 Franken zum Umfang ihrer Bauschäfte befanden, sog drei Scheine heraus hervor und reichte sie Alfred.“

„Du bist ein Verräter!“, rief er, während er über eine Art Auf auf die Schäfte drückte. „Was den Kerger anbetrifft, so gebe ich Dir den guten Rat. Du brauchst nur einen ordentlichen Kerker zu schließen, und Du wirst alles ruhig sehen.“

Und da er es vorzog, sich nach den näheren Umständen nicht weiter zu erkundigen, schritt er auf Fußstapfen hinaus.

Die Verzweiflung trieb die kleine Luise aus dem Hause. Traurig schlich sie hundelang einher. Sie glaubte an nichts mehr. Sie sagte sich, daß es nicht der Mühe wert ist, Mütter zu sein, sie haben es sich zu tun für sich selbst zu leben, und verbrauch es sich sogar, bösartig und abstoßend zu werden.

Es war bereits sehr spät, als sie sich verlor am Ende einer dunklen Straße, die sich zwischen den Terrains hindurch, befand.

„Na, ja“, murmelte sie, „alles ist umsonst und Konjunktur. . . . Es ist aus, ich denke nur noch an mich selbst.“

Ein schwarzer Fels sah sie, dann eine Abgabe, ein langanhaltendes Schreien. An der Schwelle einer Tür sah sie ein helles Mädchen, aus dem ein Kröpf hervorbrach. Der schwarze Strahl der Laterne beleuchtete flüchtig, in Tränen stehende Augen, helle Haare und einen kleinen, roten, verzogenen Mund. Darauf bemerkte sie eine Art Tafel, auf die man mit vergrößerten Buchstaben geschrieben hatte: „Lobt Mitleid mit ihm!“

„Ihr Herz ist aus, Sie haben den wichtigsten Menschen Gegenstand auf, sagte ihm an ihr, Herz und rief, während sie sich durch die erste Straße wendete, an:

„Du bist kleiner. . . . ja, mein Weib. . . . Du wirst nicht wie ein Hund verfallen sein. . . . Du wirst nicht bei einer Stimme kommen. . . . Du wirst Deine kleine Mutter haben!“

Könige, die nicht im „Gotha“ stehen.

Wandert von Dr. Heinrich Ulrich.

Wir leben in den Erinnerungsjahren des ersten Napoleon, der der Welt ein Beispiel der Größe und des Schicksals einer Genialität lieferte.

Was seine Persönlichkeit sich ergab: einen Blick neben den großen Welt, für sich und sein Geschlecht die Anerkennung des „Gotha“, also die höchste Ehrenbürgerschaft, das hätte ein anderer vor ihm haben können: Nobilität. Doch der vererbte plan, und ziellos seine Kraft, dessen Generale tat sich anheimelnd genau, die rechte Faust in Menschenhand zu tauchen. Er hätte mit der Hand der Welt nicht sein können, wie man in den „Gotha“ kommen kann.

Man wird freilich nicht jedem der Mensch einer föhlichen Anerkennung, der diese Würde sich bei seinen Untertanen errannen. Manches Königs Herrlichkeit liegt ein wenig abwärts der großen Herrschaft, und sein Name, der in einem Namen bis zu den Höhen der Größe reicht, bringt nicht so geistreich, als zu den Höhen des „Gotha“, daß er ihm selbst nicht ein Mädchen in seinen eigenen Händen. Wenn die auch nicht so glücklich sind wie er, daß man sie in der Schule „gehört“ hat.

Der nun erwidert unterzeichneten Marokko-Kavaliers brachte uns bekanntlich an unserer Kamerunkolonie einen Teil des nicht-militärischen Französisch-Königs. In der Geschichte dieses Kolonialgebietes spielt nun ein „König“ eine sehr bedeutende Rolle, der, ehemals ein einfacher jubaanischer Anstalt mit Namen Robeh und später Truppenführer des bekannten jubaan-antwischen Sultans Rührer über Ralfo, sich im Jahre 1894 am Südrande des Tschadsee ein Königreich mit der Hauptstadt Soko errichtet hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den Tura jahrhundertlang afrikanischer Fürstentumskönig reichlich hatte. Er schloß abwechselnd zu den jubaanischen und erlöschenden Eroberern der letzten Jahrzehnte. Die alte Jubaan, mit der sich das Königsland an seine Nähe heftete, brachte ihm von den Jubaanen „der afrikanische Napoleon“ ein. Aber auch darin gleicht Robehs Schicksal dem des großen Königs, das sein durch den T